

Rückspiegelvisionäre

Sprache ist etwas Fantastisches. Worte kommen und gehen, einige setzen sich fest. So verändert sich auch unsere Alltagssprache und bleibt lebendig. Neulich habe ich in einem Kommentar zur Corona-Pandemie den Begriff "Rückspiegelvisionäre" gelesen. Was oder wer damit gemeint ist, scheint klar zu sein, nämlich all jene, die rückblickend immer schon gewusst haben, was man im Voraus eigentlich hätte tun müssen. Wir leben aktuell in einer Zeit, da haben Rückspiegelvisionäre geradezu Hochkonjunktur. Man findet sie fast überall. In den Kommentarspalten der Onlinemedien, überhaupt im Journalismus und darunter im besonderen Masse in der Tagespresse. Man kann sie aber auch auf der Strasse antreffen, im Laden, auf der Post. Überall dort halt, wo sich ein kurzes Gespräch entfalten kann.

Es liegt auf der Hand, dass relativ schnell die Pandemiesituation zur Sprache kommt. Das Wetter als Gesprächseröffnung ist unterdessen klar auf den zweiten Platz verwiesen worden. Corona beschäftigt ja auch alle viel existenzieller als Sonnenschein oder Regentropfen es zu tun vermögen. Für viele stehen die Sommerferien an und damit verbunden die Unsicherheit, was möglich sein wird. Wohin man aktuell gehen kann. Seit über einem Jahr sind wir nun gezwungen, uns mit diesem leidigen Virus zu beschäftigen. Und ich kann alle verstehen, die es langsam aber sicher satt haben. Es geht mir auch so.

Dass man sich im Blick auf die Tragweite der Krise kritisch damit beschäftigt, was man anders oder gar hätte besser tun können, ist sicher richtig und wichtig. Denn nur so kann man verhindern, dass man die gleichen Fehler wiederholt. Und es sind garantiert Fehler passiert im Umgang der Behörden mit der Pandemie. Aus Fehlern lernt man, weiss der Volksmund zu berichten. Doch leider neigen Rückspiegelvisionäre allzu häufig dazu, diese urchenische Grundkonstante, nämlich dass wir alle fehleranfällig sind, erbarmungslos auszublenden. Wer als Versager/in überführt worden ist, wird platt gemacht. Und das scheint mir dann doch etwas gar einfach. Zumal dann, wenn weniger die Sache im Vordergrund steht, sondern bisweilen unerbittlich auf die Person gespielt wird.

Rückblickend wird einem vieles klar. Aber wie schon der dänische Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard richtigerweise festgestellt hatte, muss vorwärts gelebt werden. Da gehören Häme, Bitterkeit, Frust und Schwarzmalerei unzweifelhaft zu den schlechten Ratgebern. Und auch der Blick in den Rückspiegel sollte hier höchstens nur Mittel zum Zweck sein. In dem Sinne, dass man rechtzeitig erkennt, wenn einen die Vergangenheit einzuholen droht. Ich selber bin sehr gespannt darauf, welche Auswirkungen sich noch zeitigen werden. Was die Pandemie mit uns als Gemeinschaft gemacht hat.

Von der biblischen Warte aus betrachtet, bleibt anzufügen, dass kriselnde Zeiten sich häufig als Hochzeiten der Prophetie herausgestellt haben. Mit Propheten verbinden wir in erster Linie Menschen, welche über die geheimnisvolle Gabe der Zukunftsschau verfügen. Doch genau das gilt für die grossen biblischen Propheten nur sehr eingeschränkt. Ihr Metier waren weniger spekulative Prognosen (auch nicht im Rückspiegel...), sondern der Versuch, den Willen Gottes in Worte zu fassen und auszulegen. Dass dabei immer wieder die Zukunft in den Blick geriet, war primär der natürlichen Fliessrichtung des Lebens geschuldet.

Einem der Propheten, Jeremia, soll Gott folgende Worte in den Mund gelegt haben (Jeremia 29, 8.11): *Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! Denn so spricht der Ewige: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe. Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.*

Sollen die anderen doch besser wissen, was sie wollen. Ich schaue lieber guten Mutes vorwärts...

Herzliche Grüsse, Pfr. Matthias Zehnder

